

*Gefunden:-)*  
*Das Strahlen der Ewigkeit*

*Von Hermine P. May*

## Impressum

© Verfasst, gestaltet und herausgegeben von  
Hermine P. May

Kontakt Daten unter: [www.zuversicht-in-poesie.de](http://www.zuversicht-in-poesie.de)

Sämtliche Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Verfasserin reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN 978-3-948536-00-8



## **Vergangenheit**

In urteilsfreier Betrachtung einzelner Erinnerungen ist Erkennen möglich. Hinter der Gesamtheit dieser Erkenntnisse verbirgt sich die Wahrheit.

## **Ankunft und Abschied**

Ich schaue aus dem Fenster und meine Augen heften sich an ein imposantes Gebäude. Es ist nicht typisch für diese Stadt mit ihren engen Gassen, begrenzt von alten Häusern, mit meist hohen Fenstern, den Balkonen und farbigen Holzläden davor. Dieses Gebäude jedoch schimmert golden in der Sonne, verläuft geschwungen, in Rundungen, als wäre es aus einer anderen Welt und gleichzeitig für diese bestimmt. Das Guggenheim-Museum entführt meinen Blick.

Für einen kurzen Moment will ich aussteigen, die Straßenbahn verlassen, den Fluss überqueren, der mich vom Gebäude trennt und mich den Werken in seinen Innenräumen zuwenden. Diese Reise jedoch verfolgt andere Ziele. Zwei, die mir bewusst sind – Ankommen in Santiago de Compostela sowie am Kap Finisterre – und ein weiteres, das noch im Verborgenen liegt, welches sich erst mit jedem einzelnen Schritt, mit jedem Kilometer, den ich gehe, offenbaren wird.

Da ich die mir bewussten Ziele erreichen will, wende ich Blick und Aufmerksamkeit wieder in Richtung

meiner Begleiterin, die ich während des gemeinsamen Frühstücks im Hostel kennengelernt hatte.

„Woher kommen sie?“ frage ich.

„Ich stamme aus Slowenien, lebe aber in Leipzig. Fast ein Jahr lang plante ich diese Reise.“, berichtet sie mit leichtem Akzent, und ein Strahlen in ihren Augen scheint jede einzelne Erinnerung an ihre Reisevorbereitungen zu unterstreichen.

„Bei mir war das anders. Etwa um den zehnten März herum entschied ich mich für das Pilgern. Fünf Wochen später durchquere ich, mit acht Kilogramm Gepäck auf dem Rücken, bereits Spanien.“ Nach diesem kurzen Gespräch erreichen wir unsere Busse. Unsere weltlichen Ziele sind identisch, unsere Wege dorthin unterscheiden sich jedoch. Daher nehme ich mit einem kurzen „Buen Camino“ zum ersten Mal Abschied.

In Pamplona am 20. April weckt mich der Hospitalero in der Casa Paderborn mit Gesang. Das Lied handelt vom anbrechenden Morgen, vom Weg, den wir gehen und vom Schweiß, den wir uns nach der Anstrengung vom Leib waschen. Er singt dieses Lied im Treppenaufgang, und sein warmer Bariton ertönt im gesamten Haus. Als das Lied endet, stellt sich eine Stille

ein, die aus meinem Herzen zu kommen scheint. Es ist eine innere und äußere Stille zugleich. Eine gefühlte Unendlichkeit später regen wir Pilger uns in den Betten.

„Auf Wiedersehen und vielen Dank für alles“, rufe ich nach einem kleinen Frühstück dem Hospitalero zu. Er kommt auf mich zu, nimmt meine zierliche Hand in seine große und sagt:

„Hast Du alles? Hast Du Dein Regencapac griffbereit?“

Ich nicke.

„Brauchst Du noch irgendetwas?“

„Nein, vielen Dank!“

Und mit einem „Buen Camino“ nimmt er mich zum Abschied in seine Arme.

\*\*\*

Am Tag zuvor sah ich mir die Stierkampfarena, einige Denkmale und Kirchen an und kenne daher die Richtung, in die ich mich in der Dunkelheit wenden muss. Das Licht der Straßenlampen dringt spärlich durch den Regen, der stärker und stärker wird. Ganz Pamplona befindet sich scheinbar noch im Schlaf.

Die Namen von Gassen und Straßen erkenne ich nur, wenn ich mich direkt unter den Schildern befinde. Es gibt keine Wegweiser zum Jacobsweg. Einer Intuition folgend, wähle ich den Weg quer durch die Stadt, anstatt mich einfach beim Verlassen der Herberge nach rechts zu wenden. Nach fünfzehn oder zwanzig Minuten entdecke ich die ersten Muscheln und Pfeile. Teilweise sind diese auf dem Fußweg eingelassen oder auf Emaille verewigt. Endlich! Meine Schritte werden fester, und etwas in mir richtet meinen gesamten Körper auf.

Als Häuser und gepflasterte Straßen den Bäumen, Sträuchern und sandigen Wegen weichen, Regen weiterhin auf mein Cape fällt, spüre ich meine kalten Hände, und dass ein Frösteln von ihnen ausgehend entlang meiner Arme bis zu den Schultern hinaufkriecht. Allein beschreite ich den muschelbesäumten Weg. Meine Augen suchen jede einzelne Markierung, jeden gelben Pfeil, jedes blaue Symbol. Sobald ich ein Kennzeichen hinter mir lasse, schaue ich nach dem nächsten. Zeigt sich Minuten später kein weiterer Wegweiser, greife ich nach dem Pilgerführer in meiner Hosentasche, um mich des Weges zu vergewissern. Zum ersten Mal in meinem „erwachsenen“ Dasein fühle ich mich allein und zudem

verantwortlich für niemanden außer mir selbst. Mir nahestehende Menschen, mit denen ich dreißig Jahre gemeinsam verbrachte, ließ ich in der Heimat zurück.

Regentropfen nehmen meine Tränen fort, und mit ihnen schwinden liebevolle Gedanken an Zurückgebliebene. Inzwischen weicht langsam die Nacht. Mein rotes Cape hält mich und meinen Rucksack, in dem sich nur notwendigste Utensilien befinden, von oben trocken. Unter dem Cape läuft mir bald der Schweiß, obwohl es empfindlich kühl ist.

Während des Aufstiegs auf die Passhöhe des Puerto del Perdón klebt nasse, helle Erde erst dick an meinen Schuhen, um später an Hose und Regencape aufwärts zu kriechen. Die vom Schmelzwasser und tausenden Pilgerfüßen abgewetzten Steine versinken im Morast. Dort, wo ich meine Füße hinsetze, bleiben sie nicht. Meine Schuhe rutschen an den Fleck, den ihnen der Schlick zuweist. So platziere ich meine Füße, nach Halt fühlend, sachte auf dem Boden. Die Spitzen meiner Wanderstöcke bohre ich zwischen die Steine.

Auf dem Berg angekommen, lege ich vollends erleichtert meine linke Hand waagrecht an die Augenbrauen



und sage mit einem Lächeln: „Ist Santiago schon zu sehen?“

Ein Pilger, der erste, dem ich an diesem Morgen begegne, schaut mich bei dieser Äußerung todernt und vollkommen ungläubig an. Verständlich, wenn ich bedenke, dass noch siebenhundertsechzehn Kilometer bis zu diesem ersten Ziel zu beschreiten sind.

Erst nach einer kleinen Atempause und dem Genuss der in Dunst gehüllten grünen Wiesen und folienbedeckten Spargelfelder entdecke ich die Skulpturen auf dem Berggipfel. Sie scheinen mit der Umgebung verschmolzen zu sein, heben sich nicht ab, nehmen sich nicht wichtiger als die Natur, die sie umgibt. Die Figuren sind aus Metall gefertigt, welches über die Jahre eine rostige, bräunliche Patina ansetzte, und verkörpern unterschiedliche Pilger mit und ohne Begleitung auf ihrem Weg. In der Betrachtung spüre ich, was uns verbindet. Es sind Kraft und Mut in uns, der enorme Wille, der uns antreibt, eine Energie, deren Ursprung ich nur erahnen kann. Sie verbindet uns alle, Pilger, die vor tausend Jahren den Weg beschritten haben und auch Menschen, die ihn in Zukunft gehen werden.

Der Abstieg gestaltet sich ähnlich abenteuerlich und anstrengend wie der Aufstieg. Während der nächsten Rast versorge ich meinen linken Fuß mit einem Blasenpflaster und beende meine erste Etappe vier Kilometer eher als geplant.

Zum Abendessen finden eine Australierin, eine Engländerin, ein Deutscher sowie südkoreanische Pilger gemeinsam mit mir Platz am tafelähnlichen Tisch. Während des Pilgermenüs, das aus Vorspeise, Hauptgericht sowie Dessert besteht und als geschmackliche Abrundung Wein bereithält, flammen sofort Gespräche auf. Sie drehen sich um die Erlebnisse des Tages und wandeln sich in dem Maße, wie unser körperliches Wohlbefinden wächst, uns die Speisen angenehme Fülle bescheren und die Kraft in uns zurückkehren lassen. Nach einem kargen Tagesmarsch lässt uns diese Reichhaltigkeit auf die Fülle in unseren Seelen schauen und erweckt nicht nur das Empfinden der Sättigung in uns. Es vollzieht sich ein Wandel in Wort und Tenor unserer Unterhaltung. Eine Stunde zuvor beschäftigte uns noch die Reiseroute des Tages, nun sprechen wir über unser Leben, über Geschehnisse, die uns bedrücken

und über persönliche Gründe, die uns aufbrechen ließen  
zu diesem Abenteuer.



## Rituale

Morgens erwache ich meist zwischen sechs oder sechs Uhr dreißig und benötige genau fünfundzwanzig Minuten, um die Herberge zu verlassen. Mein Aufbruch in den Tag läuft stets gleich ab. Ich steige aus dem Bett, meine Trekking-Kleidung liegt griffbereit zum Reinschlüpfen. Dann greife ich nach meinem Schlafsack und dem Rucksack, in den ich am Vorabend alles andere verstaut hatte. Begebe mich in den Waschraum. Körperpflege besteht am Morgen aus Zähneputzen und etwas Wasser ins Gesicht spritzen. Hautpflege erfolgt auch bei Regenwetter mit Sonnencreme, denn jedes weitere Gramm spüre ich in meinen Füßen. In einem der Gemeinschaftsräume packe ich mein weniges, existenziell wichtiges Hab und Gut zusammen. Und auch das ein Ritual; erst den Rucksack leeren, Schlafsack in das dazugehörige Säckchen stopfen und zuunterst hinein legen. Dann folgen Waschtasche, Sandalen, die Tüte mit der wenigen Bekleidung, die ich nicht am Leib trage, und mein Handtuch aus Mikrofaser. Fertig. Zum Frühstück genieße ich einen Müsliriegel, eine Banane und Wasser. Wanderschuhe schnüren, Rucksack

aufschnallen, Stöcker greifen. Zum Abschied richte ich eventuell ein „Buen Camino“ an sich ebenfalls rüstende Pilger. Dann bin ich auf dem Weg, sauge die feuchte, kühle Luft in meine Lungenflügel und grüße den erwachenden Morgen mit einem Lied.

\*\*\*

Am zweiten Tag meiner Pilgerreise entscheide ich mich für einen Umweg. Ich möchte die kleine Kirche von Eunata besichtigen, ein achteckiger Bau, umgeben von einer Mauer mit zwei Eingangsbögen. In diese sind schmiedeeiserne Tore eingearbeitet. Zwischen der äußeren Mauer und dem Kirchlein sind Rundbögen auf Säulen angelegt, die zu durchschreiten sind, um in die Kirche zu gelangen. Als ich den idyllischen Ort erreiche, ist noch alles verschlossen. Aus dem Gefühl heraus, dass es schwerer ist, den Rucksack ab und auf zu schnallen als ihn auf dem Rücken zu behalten, setze ich ihn nur ungern ab, doch hier muss es einfach sein. Ich möchte diesen Ort in mich eindringen lassen, und so schieße ich einige Fotos und stille meinen Durst. Noch immer ist es fast eine Stunde hin bis zur geplanten Öffnung des

Gotteshauses. Im Pilgerführer steht jedoch, dass sich dessen Türen auch mit einer Bitte aufschließen lassen. Geräusche aus dem Dienstgebäude ermutigen mich, und so bitte ich um Einlass in die Kirche. Nachdem mir der Hospitalero einen Stempel in meinen Pilgerausweis gedrückt hat, setze ich mich in eine der Bänke und komme sofort zu einer ungewöhnlich tiefen, inneren Ruhe. Kurze Zeit später erfüllt mich große Dankbarkeit.

Ich darf dieses Abenteuer erleben, darf diesen Weg beschreiten, erhalte die Möglichkeit, unzählige Menschen aus den verschiedensten Ländern und von sämtlichen Kontinenten kennenzulernen.

Ich suche meine Taschentücher.

Sie befinden sich im Rucksack vor dem Diensthaus. Mein gesamtes Gesicht ist bereits mit Tränen überströmt. Ich verlasse das spirituelle Gebäude mit hängendem Kopf und setze mich an dessen Rückseite auf einen Stein. Dort weine ich still in mich hinein, bis ich mich in der Lage fühle, nach vorn zu gehen. Schäme ich mich etwa meiner Gefühle?

Wieder auf dem Weg, führt er mich durch das Navarra mit der typisch spanischen Architektur, die Brücken, Häuser und Kirchen aus großen, behauenen

Steinen entstehen ließ, die verträumte Gassen und Orte bilden. Manches Dorf sitzt im Sonnenlicht glänzend hoch oben auf einem Berg und lässt das Herz eines Pilgers bei dessen bloßem Anblick höherschlagen.

Vertieft in das Gespräch mit einem Brasilianer überquere ich mit ihm eine Kreuzung. Von der rechten Seite vernehmen wir Rufe und wenden unseren Blick in diese Richtung. Ein Spanier bemüht sich aktiv um unsere Aufmerksamkeit, indem er mit Mund und Händen zu uns spricht.

„Was will er?“ fragt mich mein Begleiter, der die spanische Sprache ebenso wenig beherrscht wie ich.

„Ich glaube der Jakobsweg geht dort lang.“

\*\*\*

Es sind noch zwei oder drei Kilometer bis Lorca, meine Endstation für heute. Im Schlepptau folgen mir bedrohlich tiefschwarze Wolken. Sie hängen mit ihrer schweren Last auf den Berggipfeln über dem kleinen Ort.

„Bitte lass es erst regnen, wenn ich in Lorca angekommen bin!“ Beständig sende ich solche und ähnliche

Stoßgebete in den Himmel und hoffe, das Unwetter möge sich gedulden, bis ich die kleine, private Herberge erreiche. Als ich sie betrete, prasselt scheinbar im selben Augenblick ein kräftiger Gewitterregen unter Leuchten und Donnern auf das kleine Dorf hinab, lässt Bäche und Hagelkörner hinabstürzen ins angrenzende Tal.

An diesem Tag dehnte sich meine Blase weiter aus und lugt jetzt dreist unter dem ersten Pflaster hervor. Siegesicher platziere ich nach dem Duschen ein weiteres.

Während des Pilgermenüs berichtet eine Amerikanerin von ihrer Überquerung der Pyrenäen vor sechs Tagen. Ihre Worte sprudeln eilig heraus. Sie unterstreicht ihr Erlebnis mit unzähligen Gesten ihrer Hände. „Dichter Nebel und Schnee verdeckten den Weg und die Markierungen. Ich sah nur wenige Meter voraus. Nur die Fußspuren anderer Pilger zeigten mir den Pfad über den Pass. Die Steine unter der Schneedecke entdeckte ich erst in dem Moment, als meine Füße auf ihnen ausrutschten. Ich stürzte. In diesem Moment glaubte ich, dass der Camino für mich beendet ist, bevor er richtig begann. Dort oben fühlte ich mich allein, hilflos und verlassen.“



„Sind Deine Wangen noch immer von der Kälte dort oben gerötet?“ Mit dem Kopf nickend senkt sie ihre Lider.



## Ein Engel

Für Wanderschuhe gibt es in den Herbergen stets einen gekennzeichneten Platz. Meist handelt es sich um ein Regal, das oft im Freien steht, jedoch mit einer Überdachung Schutz gegen Nässe und Schnee bietet. Das erste, dessen ich mich bei Ankunft in den Pilgernachtquartieren entledige, ist mein Rucksack. Anschließend landen meine Schuhe in dem vorgesehenen Parkhaus und ich rühre sie erst am nächsten Morgen wieder an. Obwohl sie gut zu meinen Füßen passen und mir bewusst ist, dass sie maßgeblich am Gelingen dieses Abenteuers beteiligt sind, bin ich froh, nach mehr als zwanzig Kilometern, in Sandalen zu schlüpfen.

Als ich am dritten Morgen meine Schuhe anziehen will, finde ich sie nicht dort vor, wo ich sie am Abend aus meinen Händen legte. Wie sollte ich mit Sandaletten durch Morast, über Berge und durch Täler gelangen? Der Schreck sitzt. Mein erster Gedanke ist, dass jemand versehentlich meine statt seiner eigenen Schuhe anzog. In der Hoffnung, dass er noch in der Herberge weilt, will ich gerade laut rufen: „Wer hat meine Schuhe?“, als

mein Blick auf ein Paar fällt, das aussieht wie meins. Genauso so braun, genauso dreckig vom hellen Schlick. Als ich sie in meine Hand nehme, erkenne ich: Es sind meine. Irgendjemand hatte meine Boots an einen anderen Platz gestellt. Warum nur? Meine Füße schlüpfen in ihre gewohnte Umgebung. ¡Ultreya! Immer weiter (nach Santiago)!

\*\*\*

Das erste Foto an diesem Tag schieße ich von einer alten Kirche, die mitten auf einer Wiese steht. Um sie herum wuchert hohes Gras, weder Weg noch Trampelpfad führen zu ihr. Sie scheint nicht mehr genutzt zu werden und doch zeigt sie einen gewissen Charme, wie sie so allein im Niemandsland ganz selbstverständlich ihren Platz einnimmt. In dem Augenblick, als ich auf den Auslöser drücke, erklingt im Ort hinter mir Glockengeläut.

Der Camino führt vorbei an Feldern und Flüssen, über Berge, durch Täler und durch Estella mit seinen alten Gebäuden und hohen Gassen. Noch ist es früh am Morgen und sämtliche Sehenswürdigkeiten sind ge-

schlossen. Die ungewohnte Anstrengung, die ich in meinem gesamten Körper spüre, lässt mich zügig dem nächsten Etappenziel entgegen schreiten. Oft schaue ich mir die alten Gemäuer nur von außen an. Es ist, als kenne meine Seele nur ein Ziel: Santiago de Compostela. So durchquere ich Estella mit nur einer kurzen Rast, um mich zu stärken. Meinen Oberschenkeln fällt es schwer, mich mit samt meinem Gepäck beständig die Bordsteine hinauf und hinunter zu tragen. Sind die Fahrbahnbegrenzungen in der Heimat ebenso hoch?

Noch vor der Mittagsstunde erreiche ich den Wasser- und Weinbrunnen der Kellerei „Bodegas Irache“ und entscheide mich für das klare kühle Nass.

Als ich vor dem offenen Glockenturm neben dem Portal des gleichnamigen Klosters stehe und dieses Baudenkmal fotografisch festhalte, läutet auch hier die Glocke. Ich höre nicht nur ihren tiefen, ruhigen Klang, sondern spüre auch ihr Schwingen in mir. Erst als die Bewegung bereits so schwach ist, dass der Schlegel die Glockenwände nicht mehr zu berühren vermag, löse ich mich von dem Anblick und dem damit verbundenen Empfinden. Tief berührt betrete ich das Kloster,

besichtige den Kreuzgang und finde Ruhe am Brunnen in seiner kühlen Mitte.

Meine Füße tragen mich noch bis Villamayor de Monjardín. Von der Terrasse der Unterkunft schaue ich auf weitentfernte, schneebedeckte Berge.

„Heute liegen sie strahlend im Sonnenlicht. Wir sehen die Gipfel nicht oft von hier aus.“, berichtet mir der niederländische Hospitalero.

Und ich? Ich zücke meinen Fotoapparat, betätige den Belichtungsknopf, und wieder läuten die Glocken der nahegelegenen Kirche. Handelt es sich hierbei um drei Zufälle innerhalb von sieben Stunden?

\*\*\*

Einen Tag später hinke ich zum Bus. Es sind circa drei Kilometer, welche ich nur in sehr kleinen Schritten bewältigen kann. Meine Wanderschuhe trage ich an den Schnürsenkeln zusammengebunden in der Hand. Selbst das zweite Pflaster konnte nicht verhindern, dass sich die Blase darunter weiter ausdehnt und entzündet. In meinen Boots sind die Schmerzen nicht zu ertragen.

Pilger überholen mich, fragen nach meinen Beschwerden.

„Was hast du jetzt vor?“ erkundigt sich ein niederländisches Ehepaar.

„Heute muss ich leider den Bus nehmen. In Los Arcos gehe ich zum Arzt.“

„Reist du jetzt ab?“

„Auf keinen Fall gebe ich nur wegen einer Blase auf!“  
Schmunzelnd fügen sie hinzu: „Alles Gute!“ Und unsere Wege trennen sich.

Auf der Fahrt nach Los Arcos sehe ich ab und an Pilger auf den gelben Sandwegen. Ich weiß nicht, welche Schmerzen größer sind, die in meinem Zeh oder die in meiner Seele, da ich diese Etappe nicht zu Fuß bewältigen kann.

Im Centro de Salut habe ich die Wahl, mich von einer Krankenschwester oder einem Arzt behandeln zu lassen. Ich entscheide mich für Ersteres. Mit wunderbar sanften Händen desinfiziert und verbindet sie mein hautloses Fleisch, macht mir Mut mit den Worten: „Morgen wird es ihnen bereits besser gehen. Aber unbedingt die Wanderschuhe auslassen und auf keinen Fall duschen.“

Zwei Hospitaleros in der Casa Austria bitten mich bereits vor Öffnung ihrer Herberge hinein, nehmen mir den Rucksack ab, kochen Brühe und Kaffee. Sogar der von mir auserkorene Sessel findet seinen neuen Platz direkt vor dem geheizten Ofen. Ende April, und noch immer ist es empfindlich kühl im Norden Spaniens.

Orangegetünchte Wände, an denen Bücher lehnen und Fotos ehemaliger Pilgergäste kleben, umgeben mich und tauchen den Raum in ein warmes Licht. Ein Wellensittich schaut zwitschernd aus seinem Käfig hinaus in den Garten. Im Schonschritt hinke ich zum Regal, wähle ein Buch, lese einige Zeilen und stelle es wieder zurück. Das Gleiche vollziehe ich mit zwei weiteren Büchern.

Andere Pilger treten ein, suchen sich ihr Bett für die kommende Nacht und einen Platz zum Verweilen in Ofennähe. Der Gemeinschaftsraum füllt sich mit Stimmen, Lachen, Kaffeeduft und klickenden Kameras.

Als ich den Schlafraum betrete, ist es noch hell. Ein Spanier, dem ich schon einen Tag zuvor in Villamayor de Monjardín begegnete, schläft bereits unter lautem Rasseln. Gegenüber meiner Schlafstatt sucht ein Pilger aus meinem Heimatland Ruhe und findet sie nicht.

“Der schnarcht ja, da kann ich gar nicht einschlafen.” Zwischen seinen Sätzen lässt er stets einige Sekunden als Pausen stehen. “Der kann doch später zu Bett gehen, dann haben wir die Möglichkeit, auch einzuschlafen.”

Ich hingegen weiß, dass der iberische Pilger Frühaufsteher ist und die Herbergen etwa immer um fünf Uhr am Morgen verlässt. “Das geht mir auf die Nerven...”

Mir scheint, als nörgele mein Landsmann bereits seit mindestens fünfzehn Minuten. Mein Mitgefühl gilt dem Spanier. Wer von uns Menschen ist denn in der Lage, sein Schnarchen zu kontrollieren oder es gar abzustellen?

“Sie haben die Wahl zwischen dieser Pilgerherberge und den Hotels in Los Arcos. Wie immer sie sich entscheiden, müssen sie auch die Umstände akzeptieren.” Mit diesen Sätzen schaffe ich mir die Möglichkeit, ruhig hinüberzugleiten in das sanfte Reich, das mich oft mit bunten Bildern voller Leben so vielfältig über mich selbst erzählt.

Am nächsten Tag sehe ich meinen Engel mit den zarten Händen wieder, sie verpflegt meine Wunde erneut. Obwohl ich sie nicht vergessen werde, bitte ich



sie, um die Erlaubnis, ein Foto von ihr auf meiner  
Speicherkarte zu sichern.



## Erinnerungen

In der Hoffnung, am kommenden Tag meine Wanderschuhe wieder an den Füßen tragen zu können, fahre ich mit dem Bus nur bis Logroño, sehe mich in der Stadt um, kaufe einige Lebensmittel für das Abendessen und lande in einer kleinen Kirche. Hier befindet sich, wie in jedem sakralen Bau, den ich am Jakobsweg betrete, in jeder Nische ein prunkvoller, Gold verzierter Altar. Bisher bewunderte ich das handwerkliche Geschick derer, die sie errichteten. Heute gedenke ich der Menschen, die während der Bauzeit ihre Kinder nicht ernähren konnten. Eher im Sinne Gottes wäre es wohl gewesen, mit dem Gold Nächstenliebe zu praktizieren, denn dort am Altar nützt es niemandem.

Nach einem kurzen Gebet setze ich mich auf eine Bank und schließe meine Augen. Bilder aus meiner Kindheit laufen wie Filmszenen vor mir ab. Zuerst präsentiert meine Vergangenheit mir Erinnerungen aus meinem fünften Lebensjahr.

Gemeinsam mit meinen Eltern verbrachte ich zwei Wochen auf einer Insel. Als wir am frühen Morgen von der Fähre stiegen, erwartete uns ein Pferdefuhrwerk.

Mitsamt Gepäck zogen uns zwei Rosse bis vor das Haus, in dem wir unser Quartier für die Urlaubszeit fanden; Autos gab es hier nicht. Am Anreisetag war ich müde von der nächtlichen Fahrt. Erst nach erholsamem Schlaf nahm ich die salzige Luft und das besondere Licht auf diesem Eiland wahr. Mir schien der Himmel hier höher und weiter zu sein als in der Heimat, die von schattenspendenden Alleen geprägt ist.

Meine Eltern standen auf sonnengebräunte Haut, und so verbrachten wir die Tage größtenteils am Strand hinter unserem Windschutz. Ich spielte mit anderen Kindern, teste die Haltbarkeit meines Schlauchbootes und bekam nie genug vom Wasser und seinen schaubekrönten Wogen.

Eine Mauer aus behauenen Granitsteinen begrenzte den breiten Sandstreifen und speicherte die Sonnenstrahlen. Als ich mit nackten Füßen und gepunkteten Höschen auf den sandigen Steinen lief, spürte ich ihre Wärme. Einige windgeschützte Strandburgen weiter hüpfte ich zu einem Ehepaar. Er rauchte Pfeife und spielte mit seiner Frau Karten. Wir unterhielten uns einige Minuten, worüber entbehrt meiner Erinnerung.

Später brachte mich meine neu gewonnene Bekanntschaft zurück zum elterlichen Strandsitz.

In einem Tanzcafé erklang eines Nachmittags Musik. Spieler und Sänger entlockten ihren Instrumenten Töne, die mich von meinem Stuhl aufstehen ließen. Allein, im himmelblauen Kleidchen, bewegte ich mich zu den Klängen, und versank in mich selbst. Erst als die sich anschließende Stille alles zuvor Gehörte in die Vergangenheit entließ, erwachte ich.

Eines Morgens, unser Frühstück war bereits beendet, saß ich auf einem der drei weißen Betten im Ferienzimmer. Es reihte sich an der linken Wand hinter Schrank und Waschtisch ein. Mein Vater stand an der Schüssel mit Wasser und rasierte sich, während meine Mutter die Zudecken der beiden anderen Betten ordnete.

Plötzlich traf mich das Handtuch meines Vaters mit Wucht am Hinterkopf und im Gesicht. Ich hob schnell den rechten Arm und wich mit meinem kindlichen Körper leicht nach links. Doch meine Haut brannte bereits, als wäre ich über Sand geglitten.

In meinem ganz privaten Kinofilm zeigten sich weitere Sequenzen aus meiner Kindheit und Jugendzeit.

Seelische und körperliche Misshandlungen waren allgegenwärtig.

Wird meine Tränenquelle jemals versanden? Werde ich dann endlich vergeben können?



## **Irrwege**

Am nächsten Morgen entscheide ich mich ein weiteres Mal für die bequeme Tour und begeben mich mit Sandalen an den Füßen und Wanderschuhen in der Hand zum zentralen Busplatz von Logroño. Mit siegesbewusstem Lächeln bitte ich um eine Fahrkarte nach Ventosa. Ein älterer Herr, in dunkelblauer Uniform hinter der Glasscheibe, kratzt sich verlegen am Kopf, grübelt eine Weile und ruft plötzlich einen weiteren Spanier an den Schalter. Sie unterhalten sich. Ich verstehe kein Wort. Dann überreicht er mir ein Ticket. Auf meine Frage: „Wo fährt der Bus ab und um welche Uhrzeit?“ Deutet er mir, ich solle dem anderen Herren folgen. Dieser nimmt mir meinen Rucksack ab und verstaut ihn einige Schritte später im Bus. Das nenne ich Glück, mein Gefährt steht also schon bereit.

Einige Ortschaften später befinden wir uns auf der spanischen Autobahn und passieren ein Schild: Burgos achtundneunzig Kilometer. Es weckt meine Skepsis. Nach Burgos wollte ich ursprünglich laufen.

Ich spiele bereits mit dem Gedanken, nachzufragen, als der Busfahrer sein Vehikel auf eine Autobahnausfahrt

lenkt. Ich entdecke ein weißes Schild, auf dem mit schwarzer Schrift „Ventosa“ steht. Genau dort lässt er mich mit samt meinem Gepäck raus, an der Autobahnausfahrt. Laut Fahrplan fährt dieser Bus nicht nach Ventosa, wahrscheinlich fährt nie ein Bus von Logroño in dieses abgelegene Örtchen.

„Gracias, muchos gracias!“ verabschiede ich mich von meinem spontanen Helfer.

Der Fußweg bis zur Herberge beträgt noch zwei Kilometer. Dort angekommen wird mir die Möglichkeit geboten, meinen Rucksack abzustellen, bevor diese zum Putzen geschlossen wird. Die Zeit, bis das Haus wieder öffnet, verbringe ich in einer Bar. Ab und an zeigt sich zwar die Sonne am Himmel, aber kühler Wind bläst über den Berg. Er hält mich jedoch nicht ab, die Ortschaft genauer zu betrachten. Die leider verschlossene Kirche steht auf einer Anhöhe in deren Mitte. Von dort blicke ich auf Wiesen, Felder, und baumbestandene Berge und ich umrunde die Kirche aufgrund von Langeweile gleich dreimal.

Abends laden mich Koreaner ein, mit ihnen gemeinsam zu essen. Sie kochen Nudeln mit Soße und Salat; ich steure den Wein bei. Jeden einzelnen frage ich nach

seinem Namen und wiederhole ihn, bis es ein wenig so klingt wie in ihrer Muttersprache. Im Gegensatz zu den Menschen bleiben mir ihre Namen fremd.

Gut gestärkt schlüpfte ich danach in meine Wanderschuhe, es fühlt sich sehr entspannt an. Auch nach einigen Schritten durch das Dorf empfinde ich keine Schmerzen in meinem Fuß und meine Seele zaubert ein glückliches Lächeln auf mein Antlitz.

Erfüllt mit dieser Freude begeben sich mich am nächsten Tag sehr früh auf den gekennzeichneten Pfad. Es regnet nicht. Ich laufe und singe, setze immer wieder einen Fuß nach vorn und wechsele zum nächsten Lied.

Am Abend zuvor las ich im Pilgerführer etwas von einem unübersehbaren Sendemast. Genau das fällt mir jetzt wieder ein. Wie lange war ich eigentlich schon unterwegs? Wann sah ich den letzten Pfeil? Keine Erinnerung. Andere Pilger? Niemand in Sichtweite. Eine Ortschaft, wenigstens am Horizont? Fehlanzeige. Um mich herum nur Berge und Täler. Wo bin ich? Ich wende mich, um den Rückweg anzutreten. Doch, woher kam ich? Ich weiß es nicht.

Also wähle ich die Abzweigungen aus meinem Bauchgefühl heraus. Nach etwa dreißig Minuten und



etlichen Wegbiegungen erblicken meine Augen eine Kirchturmspitze und erkennen in ihr das Gotteshaus, das ich gestern nur von außen betrachten konnte. Als ich kurz darauf die ersten Pilger sehe, winke ich Ihnen mit Armen und Wanderstöcken zu.

„Wo kommst du denn her?“ ist die häufigste Frage an diesem frischerwachten Morgen.

„Ich wollte ein besonders schönes Foto schießen.“, meine erst Antwort, um danach einen ausführlichen Bericht meines Umweges abzuliefern.



## Begegnungen

In diesen Tagen spreche ich unzählige Pilger an, am Wegesrand, in den Herbergen und Bars. Sobald ich jemanden einhole, interessiere ich mich für seine Heimat und von wo aus ihn seine Füße tragen. Nach Tagen mit vielen Stunden Einsamkeit folgen Tage der Neugier auf die zum großen Teil fremden Kulturen. Es ist wie ein unstillbarer Appetit, als ob ich nicht satt werde von diesen Begegnungen und Gesprächen.

So lerne ich auch Beno kennen, während er am Wegesrand im Rucksack nach seinen Zigaretten sucht. „Aus welchem Land kommst du?“

„Bulgarien. Und du?“

„Ich bin aus Deutschland. Als ich noch ein Kind war, verbrachte meine Familie ihren Urlaub in Bulgarien. Wir lebten drei Wochen auf einem Campingplatz in Albena am Schwarzen Meer.“

„Wann war das?“

„1973.“

„Damals war ich gerade zwei Jahre alt.“, und nach einer kurzen Pause fügt er hinzu: „Ich gehe heute bis Grañon, und du?“

„Das ist auch mein Ziel. Wir sehen uns also später dort.“ Mit diesen Worten wende ich meinen Körper sowie meine Füße wieder in die Richtung, die mir von den Pfeilen vorgegeben wird. Plötzlich ruft er meinen Namen. Ich schaue zurück, sehe sein Lächeln, das sich sanftmütig über sein sonnenverwöhntes Gesicht mit den braunen Augen ausbreitet, und vernehme seine Worte an mich: „Es ist schön, dir begegnet zu sein.“

Nach weniger als fünfhundert Metern holt er mich ein und wir gehen die letzten drei Kilometer bis zur Herberge gemeinsam. Ich erfahre, dass er einen geliebten Menschen an die Ewigkeit verloren hatte, um den er noch sehr trauert.

Auf unserem gemeinsamen Weg liegt eine Feder. Beno hebt sie auf und betrachtet sie. Sie ist nicht besonders schön, schillert jedoch in unterschiedlichen Farben, wenn er sie dreht. Dann steckt er sie in den Rucksack. „Ich sammle Federn, wenn sie mir in besonderen Momenten begegnen.“

Die Kirchgemeinde in Grañon baute auf dem Gewölbe ihres Gotteshauses zwei hölzerne Etagen aus. In der unteren befinden sich Duschen, Küche und Aufenthaltsgelegenheit mit Esstischen, Klavier, Gitarre,

Mandoline und Kamin. Von dort führt die Treppe hinauf in die offene Schlafstatt, in der auf einem Stapel für jeden Pilger nach Registrierung und Stempel eine Matratze bereit liegt. Duschen, Wäsche waschen, Tagebuchnotizen. Noch während ich schreibe, greifen einige Sinnsucher zu den Instrumenten, spanische und internationale Weisen verzaubern alsbald die Luft in dieser lebendigen Herberge. Wir Lauschenden spornen mit unseren Musikwünschen und Applaus zur weiteren Unterhaltung an. Für mich erklingt „El Condor Pasa“.

Im Laufe des Abends kochen und essen wir gemeinsam. Mit einem spanischen Lehrer unterhalte ich mich über seinen Unterricht für Schüler mit Migrationshintergrund, der ihm viel abverlangt. Fließend geht unser Gespräch über zu Kinofilmen aus dem jeweils anderen Land. Ihn beeindruckten Streifen von Andreas Dresen wie „Wolke neun“ und auch „Das Leben der Anderen“, und mich bewegte vor allem der spanische Film „Das Meer in mir“.

Als sämtliche Gespräche verklungen sind, sitze ich still auf einem der bequemen Stühle am Kamin, schaue ins Feuer und lausche dem Knistern, das die Flammen erzeugen, während sie das Holz verzehren und

rotleuchtende Glut zurücklassen. Rascheln und Laufen erfüllt die Herberge. Es ist Schlafenszeit. Plötzlich bemerke ich, dass es um mich herum ganz still ist. Heute ist es wohl meine Aufgabe, das Licht zu löschen. Ich betätige den Schalter der letzten Lampe und stehe in vollkommener Dunkelheit, nur die Glut im Kamin lässt mich einige Schatten erkennen. Daheim finde ich auch ohne Licht jede Tür und kenne jede Mauerkante. Hier in der Fremde fühle ich mich etwas verloren. Meine Taschenlampe befindet sich oben am Reißverschluss meiner grauen Jacke. Leise erklimme ich Stufe für Stufe zur oberen Etage. Dort angekommen, halte ich kurz inne. Wie finde ich zu meinem Schlafsack? Durch Tasten? Dort wo ich keine Pilgerfüße berühre, lege ich mich dann hin? Wie gelingt es mir, niemanden zu treten? Ein Lichtstrahl zeigt mir in genau diesem Augenblick, wo sich mein Nachtlager befindet, und richtet sich auf die schmale Fläche zwischen den Matratzen. Ohne Komplikationen erreiche ich mein Ziel, winke Beno dankbar zu und wünsche ihm flüsternd eine angenehme Ruhe.

In dieser Nacht träume ich, wie mich unzählige Menschen auf ihren Armen tragen. Sie reichen mich

über ihre Köpfe hinweg und hinein in die Kathedrale von Santiago de Compestela. Alles geschieht ganz leicht und selbstverständlich.

